

SWR2 Wissen

Der Große Ameisenbär

Porträt eines eigenwilligen Säugetieres

Von Charlotte Grieser

Sendung: Dienstag, 20. Juni 2017, 8.30 Uhr

Redaktion: Udo Zindel

Regie: Maria Ohmer

Produktion: SWR 2017

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Wissen können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Die **Manuskripte** von SWR2 Wissen gibt es auch **als E-Books für mobile Endgeräte** im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch sogenannte Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books:

Mitschnitte aller Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.

Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Bestellungen per E-Mail: SWR2Mitschnitt@swr.de

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

MANUSKRIFT

Sprecherin:

Lydia Möcklinghoff schleicht sich durch kniehohes, subtropisches Eselsgras an. Sandiger Boden knirscht unter den Füßen der Biologin, ab und zu knackt ein trockenes Blatt. Eine Handvoll Touristen schleicht im Gänsemarsch hinter ihr her. Alle sind schweißüberströmt, es ist schwül-heiß und Moskitos machen ihnen zu schaffen. Aber niemand flucht oder schlägt um sich: So geräuschlos wie möglich bewegen sie sich auf ein kleines Gebüsch zu. Direkt daneben steht ihr Zielobjekt, genannt Klaus. Er scheint sie zum Glück nicht zu bemerken.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Er kann so bestimmte Geräusche hören: Er kann Äste und Blätter knacken hören, da muss man vorsichtig sein. Und dann kann er (lacht) er ist ja Monotasker, also er kann sich immer auf eine Sache konzentrieren.

Sprecherin:

Klaus frisst gerade, also kann Möcklinghoff, die Kamera im Anschlag, ein Stück näher kommen.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Und manchmal hebt er so den Kopf und schnüffelt und guckt und dann muss man ganz still stehen bleiben. Und wenn er läuft, kann man auch laufen, das ist wie so'n Kinderspiel.

Musikakzent

Sprecherin:

Klaus' lange, klebrige Zunge verschwindet im sandigen Boden, er hat einen Ameisenbau erschnüffelt: aufgeregt krabbeln Hunderte Ameisen herum, attackieren Klaus oder versuchen verzweifelt, ihre Larven zu retten. Vergeblich: der dreifingrige Ameisenfresser kriegt sie alle.

Ansage:

Der Große Ameisenbär – Porträt eines eigenwilligen Säugetieres.
Eine Sendung von Charlotte Grieser.

Sprecherin:

Hier im Pantanal, einer Region im brasilianischen Südwesten an der Grenze zu Paraguay und Bolivien, verbringt die deutsche Biologiedoktorandin Lydia Möcklinghoff mehrere Monate im Jahr. Seit 2009 sammelt sie Daten über Verhalten und Ökologie des Großen Ameisenbären, zoologisch korrekt *Myrmecophaga tridactyla*, der dreifingrige Ameisenfresser. Er ist in freier Wildbahn so gut wie unerforscht. Möcklinghoff hat unter anderem herausgefunden, wie die traditionelle Rinderzucht in diesem Teil Brasiliens dem Ameisenbären beim Überleben hilft, warum er Kratzspuren an Bäumen hinterlässt, und mit wem er seinen Lebensraum teilt.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Mir ist es am Wichtigsten, dass die Leute über die Daten verfügen können, und gerade die Leute, die Schutzkonzepte konzipieren. Denn das ist ja im Prinzip mein Ziel: Ich will, dass der Ameisenbär besser geschützt werden kann. Oder dass man für bestimmte Wirtschaftsformen vom Pantanal, zum Beispiel diese traditionelle Form der Rinderzucht, eher Argumente hat, auch der Politik gegenüber.

Sprecherin:

Der Große Ameisenbär steht seit Jahren als gefährdet auf der Roten Liste. Bedroht ist er vor allem durch Abholzung seines Lebensraumes und intensive Rinderzucht – die entzieht dem Boden Nährstoffe. In nährstoffarmen Böden aber leben weniger Ameisen und Termiten, die einzige Nahrung des hochspezialisierten Tieres.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Ameisenbären brauchen immer viele verschiedene Lebensräume, um sich anpassen zu können. Zum Beispiel wenn's heiß ist in den Wald zu gehen, so. Um's mal ganz einfach zu sagen. Deswegen ist der Ameisenbär dann geschützt, wenn sein Lebensraum geschützt ist.

Sprecherin:

Das Pantanal bietet günstige Bedingungen für den Großen Ameisenbären: dichter Wald mit stachligem Unterholz, durch das man sich nur mit Macheten schlagen kann, wechselt sich ab mit weiten Savannen mit kniehohem Gras. Dazwischen inselartige Wäldchen mit knorrigen Tarumá-Bäumen oder hohen, schlanken Bocaiuva-Palmen. Und: Wasser, viel Wasser. Denn das Pantanal im Südwesten Brasiliens ist eines der größten Binnenfeuchtgebiete der Welt mit Süß- und Salzwasserseen. In der Regenzeit, von November bis März, ist der größte Teil dieser riesigen Beckenlandschaft überschwemmt und unpassierbar. Dann tritt auch der Rio Negro weit über seine Ufer, die sonst von träge in der Sonne dösenden Kaimanen und fischfangenden Otterfamilien besiedelt werden. Die Gegend ist von der UNESCO als Biosphärenreservat geschützt – das heißt, das Miteinander von Mensch und Natur soll in dieser abwechslungsreichen Landschaft erhalten bleiben.

Gräserrascheln, Schritte

Sprecherin:

Lydia Möcklinghoff hat einen Ameisenbären am gegenüberliegenden Ufer eines Sees entdeckt und will ihn fotografieren. Der See heißt auf portugiesisch maramaravilha – Wunderwunderschön. Doch für diese Schönheit hat die Biologin gerade kein Auge. Sie beeilt sich, in guten Kameraabstand zum Ameisenbären zu kommen.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Vom Rumpf her hat er so die Größe von nem Schäferhund, dann kommt noch der Schwanz dazu und die Schnauze, dann kommt man so auf zwei Meter. Ich mach jetzt gleich schon mal ein Sicherheitsfoto von dem Ameisenbären da drüben.

Zwischenfrage Reporterin: Wie alt wird so ein Ameisenbär in freier Wildbahn?

Lydia Möcklinghoff: Weiß man nicht. Sind natürlich auch Daten, die schwer zu erheben sind, denn dafür muss man sie sehr lange beobachten, und das ist sehr schwierig. Im Zoo werden sie so 25 bis 30 Jahre.

Sprecherin:

Ein ausgewachsenes Tier wird in freier Wildbahn bis zu 40 kg schwer, im Zoo können es wegen des energiereicheren Futters dort auch mal bis zu 70 kg sein. Weibchen und Männchen unterscheiden sich äußerlich kaum in der Größe, und selbst bei genauer Untersuchung in betäubtem Zustand sind die Geschlechtsorgane nur schwer zu erkennen. Das sicherste Unterscheidungsmerkmal ist, ob ein Tier ein Junges auf dem Rücken trägt. Dann ist es ein Weibchen. Etwa neun Monate bleibt ein Jungtier bei der Mutter. Nach etwa fünf Monaten beginnt es, vorsichtig von ihrem Rücken abzustiegen und selbst auf Futtersuche zu gehen. Ein erwachsener Ameisenbär frisst etwa 30.000 Ameisen und Termiten pro Tag, das klingt nach viel, ist aber nur eine Handvoll, knappe 200 Gramm. Wenig Energie für ein so großes Tier – der Stoffwechsel des Ameisenbären ist entsprechend langsam, seine Körpertemperatur liegt bei nur 34°C.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Der ist eigentlich immer so ein bisschen mangelernährt. Das ist so ein bisschen wie bei Pandabären, die ja auch so ein bisschen ... naja sagen wir mal: an der Realität vorbeileben und so ein bisschen trottelig sind, das ist tatsächlich, weil sie eine zu geringe Energieaufnahme haben, der Panda mit seinem Bambusgedöns und der Ameisenbär mit seinen Ameisen. Wenn man die im Zoo sieht, wo sie ne andere Nahrung bekommen, die energiereicher ist, bewegen die sich viel schneller, sind viel aufmerksamer, ganz andere Tiere im Prinzip vom Verhalten her.

Sprecherin:

Ihre Mangelernährung ist möglicherweise ein Grund, weshalb sich die Ameisenbären hier im Pantanal in der Regel nur auf eine Aktivität konzentrieren können. Die Tiere sehen sehr schlecht, haben dafür aber einen hervorragenden Geruchssinn, mit dem sie Ameisen- oder Termitenbauten wittern können. Die graben sie dann mit ihren scharfen, bis zu zehn Zentimeter langen Vorderkrallen auf.

Beim Fressen muss sich ein Großer Ameisenbär beeilen, denn Ameisen verteidigen ihre Bauten und ihre Soldaten beißen den Räuber in seine empfindliche Schnauze. Nach weniger als einer Minute muss er gewöhnlich den Rückzug antreten und den nächsten Ameisenbau suchen. Am klebrigen Speichel seiner Zunge bleibt während des Fressens immer auch Sand hängen, den er mit verschluckt. Das kommt ihm durchaus gelegen: Ameisenbären produzieren keine Magensäure, haben aber einen sehr muskulösen Magen und zerreiben ihr Futter darin – der Sand hilft, die Ameisen zu zerdrücken und die verdauen sich anschließend praktisch selbst in ihrer eigenen Säure.

Ameisenbären sind übrigens, wie auch Koalabären, keine echten Bären. Man unterscheidet den Großen, den Kleinen und den Zwergameisenbär; vom Kleinen Ameisenbär oder Tamandua gibt es noch zwei Unterausprägungen. Alle leben ausschließlich in Mittel- und Südamerika, und gehören taxonomisch zur Überordnung der Nebengelenktiere, weil sie in der Brust- und Lendenwirbelsäule je ein zusätzliches Gelenk haben. Zu dieser Ordnung gehören sonst nur noch das Faultier und das Gürteltier – auch sie kommen nur in Süd- und Mittelamerika vor.

Ameisenbären sind eine erdgeschichtlich alt Art: Seit 20 Millionen Jahren bevölkern sie den Subkontinent; ihre Vorfahren sollen sogar schon vor 54 Millionen Jahren dort gelebt haben.

Flüstern

Sprecherin:

Inzwischen ist Lydia Möcklinghoff mit ihrer Touristengruppe nahe genug an Klaus herangekommen, um die Zeichnung seines Fells zu erkennen. Ameisenbären haben ein kurzes, eher borstiges graubraunes Fell mit weißen Streifen an den Flanken und Vorderbeinen. Ihre Zeichnung ist bei Ameisenbären das, was beim Menschen der Fingerabdruck ist: sie ist individuell und unverwechselbar.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Aber es geht eben erst mal darum, dass man das Vorderbein sieht mit der Zeichnung und den Streifen. Und auch die Stirn ist manchmal interessant, dann sind da irgendwelche Narben drauf.

Sprecherin:

Möcklinghoff fotografiert jedes Tier, das sie sieht und legt einen Katalog mit den verschiedenen Fellzeichnungen an. Das verschafft ihr einen Überblick, welches Tier wann und wo gesichtet wurde und welche Streifgebiete die Tiere haben.

Sie sammelt die Daten für ihre Dissertation am Forschungsmuseum Koenig in Bonn. Und alle Tiere tauft sie auf deutsche Vornamen: Dirk, Judith – oder eben Klaus. Weil Männchen und Weibchen äußerlich kaum zu unterscheiden sind, verpasst Möcklinghoff manchmal einem Tier einen männlichen Namen – und im folgenden Jahr taucht das plötzlich mit einem Baby auf dem Rücken auf und entpuppt sich als weiblich. Ameisenbärin Uwe zum Beispiel hat schon mehrere Junge geworfen.

Möcklinghoffs Forschungsgebiet ist die Fazenda Barranco Alto, eine 110 Quadratkilometer große Farm, deren Besitzer Rinder züchten und Ökotourismus betreiben. Außerdem arbeiten hier Forscher aus der ganzen Welt. Lucas Leuzinger, ein Brasilianer mit Schweizer Wurzeln, und seine Frau Marina Schweizer haben Barranco Alto, was so viel wie „hohes Ufer“ heißt, 2003 übernommen. Seitdem züchten sie weiße Nelore – Zeburinder, die ursprünglich aus Indien stammen und mittlerweile typisch für diese Gegend sind.

Leuzinger ist selbst Biologe und erforscht auf seiner Farm in einem selbstfinanzierten Langzeitprojekt das Verhalten von Jaguaren in freier Wildbahn. Die Zeit, die ihm dafür bleibt, ist aber oft knapp.

O-Ton Lucas Leuzinger:

Also hab ich von Anfang an immer Forscher so eingeladen, um ihre Projekte durchzuführen. Und so ist auch mal Lydia gekommen und dann hab ich sie selber rausgenommen, also aufs Feld mit ihr und hab gesagt guck mal, ich zeig dir, wie das hier funktioniert, wie die Farm ist, wie die Landschaft ist und so, und ich zeig dir ganz den Haufen Ameisenbären. Und dann sind wir ich glaub so zwei, drei Tage lang gefahren und keinen einzigen gesehen und ich bin fast verzweifelt: aber es gibt, es gibt Ameisenbären! Und zwar ganz viele! Aber es war so heiß, wir haben nix gesehen.

Sprecherin:

Das Pantanal liegt südlich des Äquators und im Winter, also zwischen Mai und September, ist es oft bis zu 40°C heiß und tropisch schwül. Dann suchen die Ameisenbären den Schatten der Wälder. Ihre Fellzeichnung macht sie im Unterholz so gut wie unsichtbar. Nachts rollen sie sich zum Schlafen unter einem Busch oder in einer selbst gegrabenen Kuhle ein und decken sich mit ihrem buschigen Schweif zu, denn der ist wärmende Decke und perfekte Tarnung in einem. Deshalb hat bis heute noch niemand in freier Wildbahn eine Ameisenbärenmutter beobachtet, wie sie ihr Junges säugt. Aus Gefangenschaft weiß man, dass sie dabei den Schwanz über das Junge legt, um es zu schützen. Geschlechtsreife Weibchen können jedes Jahr nach etwa 6 bis 7 Monaten Tragezeit ein Junges bekommen. Eigentlich sind die Tiere Einzelgänger und die Paarung ist der einzige Zeitpunkt, an dem sich ausgewachsene Ameisenbären mit Artgenossen treffen. Dabei geht es durchaus rabiato zu: Ihr Balzverhalten ähnelt eher einem Kampf und die Tiere verletzen sich dabei immer mal wieder.

Mit ihrem leicht wankenden Gang, dem fahnenartigen Schweif und der bananenförmigen Schnauze sehen Ameisenbären zwar harmlos aus, aber sie haben enorme Kräfte und sind durch ihre langen gebogenen Krallen an den Vorderpfoten sehr wehrhaft. Selbst Jaguare oder Pumas, ihre einzigen Fressfeinde, greifen sie deshalb nur selten an. Auch Menschen sind schon durch Ameisenbären zu Tode gekommen – allerdings selbst verschuldet. Ein Hieb mit der kräftigen, krallenbewehrten Pfote reicht, um einen Menschen oder Jaguar zu töten.

*Musikakzent***Sprecherin:**

Ihre furchteinflößenden Krallen benutzen Ameisenbären aber auch für eine Art der Kommunikation: Sie kratzen an bestimmten Bäumen und markieren sie so. Ein Verhalten, das Lydia Möcklinghoff in Nordbrasilien entdeckt hat und jetzt im Pantanal weiter untersucht.

*Rascheln im Gras***Sprecherin:**

Drei Pequi-Bäume stehen inselartig im Grasland. Davor hat Möcklinghoff eine automatische Videokamera aufgehängt, um das Kratzverhalten der Ameisenbären aufzuzeichnen. Jetzt deutet sie etwa in Brusthöhe auf einen Stamm.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Und hier sieht man halt richtig tiefe Kratzer, der wird auch schon seit Jahren bekratzt. Also dann sieht man hier so ältere, die sind blässer von der Farbe her, und dann sieht man so ganz dunkelrote Kratzspuren, die sind frischer. Und man sieht eben, dass es ein Ameisenbär ist und nicht irgendwie ne Katze, weil die Kratzspuren stumpf beginnen. Bei einer Katze mit ihren scharfen Krallen fangen die in so einer ganz feinen Linie an und werden immer tiefer.

Sprecherin:

Wie Puma oder Jaguar schärft der Ameisenbär beim Kratzen seine Krallen; gleichzeitig markiert er aber auch.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Das heißt, der Ameisenbär kratzt nicht nur, er reibt auch seine Brust an der Rinde, und da hat er Duftdrüsen, und so teilt er sich sozusagen anderen Ameisenbären mit. Denn Ameisenbären sind ja Einzelgänger und sind gleichzeitig ziemlich stark, das heißt, sie können sich gut verteidigen und in der Kombination führt das dazu, dass man sich nicht unbedingt ständig begegnen möchte. Also ich hab diese Kratzbäume, dieses Verhalten im Prinzip entdeckt und vermute, dass es eben so eine Art Kommunikation ist, wie ein Schwarzes Brett. Aus so einer Duftmarkierung kann man einiges rauslesen: Ich bin hier, ich bin weiblich, ich bin paarungsbereit, zum Beispiel.

Sprecherin:

Zurück bei Ameisenbär Klaus. Der hat aufgehört zu fressen und seine Beobachter jetzt doch bemerkt. Wehenden Schweifes galoppiert er ins Unterholz. Solche so genannten Direktbeobachtungen sind eine von zwei Methoden, die Lydia Möcklinghoff verwendet, um ihre Daten zu sammeln. Während der drei Monate, die sie jedes Jahr auf Barranco Alto verbringt, fährt sie entweder allein über die Farm und hält Ausschau nach Ameisenbären, oder sie macht eine Tour mit Touristen – mehr Augen sehen mehr. Eine andere, indirekte Methode, sind Kamerafallen:

*Aufhängen der Kameras mit Umgebungsgeräuschen***Sprecherin:**

Die Forscherin hängt zehn automatische Fotokameras jeweils eine Woche lang an zehn verschiedenen Stellen der Farm auf. Dazu hat sie ein Gitterraster über ein Satellitenbild des Geländes gelegt. An jedem Kreuzungspunkt der Linien wartet eine Kamera eine Woche lang auf vorbeistreifende Tiere. So ist gewährleistet, dass das ganze Gebiet abgedeckt wird.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Also dem Computer ist das ziemlich egal, ob ich da jetzt ins Dornengemüse muss oder nicht, sondern das ist eben zufallsverteilt. Und so klapper ich dann diese 80 Positionen in drei Monaten ab.

Sprecherin:

Möcklinghoff kombiniert die Ameisenbärenforschung mit einer generellen Säugetierstudie. Die Kameras nehmen jedes sich nähernde Tier auf und zeichnen Datum, Zeit, Temperatur und sogar die Mondphasen auf. So kann Möcklinghoff vergleichen, welche Tiere sich wann wo aufhalten, was ihre Aktivität beeinflusst und wer den Lebensraum der Ameisenbären teilt.

*Musikakzent***Sprecherin:**

Die Kamera, die Möcklinghoff heute einsammeln will, ist nur mit dem Pferd erreichbar. Eine gute Stunde reitet sie durch Wald mit Acurí-Palmen, die ganzjährig Früchte tragen und deshalb eine so genannte Schlüsselart sind. Alle fressen von ihr: verschiedene Papageienarten genauso wie Peccaris, eine einheimische Wildschweinart, und Tayras, katzengroße schwarze Marder. In den Mandovi-Bäumen

mit ihren bis zu anderthalb Meter dicken Stämmen nisten laut kreischende Hyazintharas, eine blaue Papageienart, die in den 80er-Jahren fast ausgestorben war, deren Population sich auf Barranco Alto aber gut erholt hat – auch wenn sie weltweit noch immer stark gefährdet sind. Dann geht es wieder durch hüfthohes Eselsgras, das sich die Caubóis früher unter ihre Sättel gestopft haben, wenn sie ihre Freundinnen mitnehmen wollten. Immer wieder muss Lydia Möcklinghoff auch durch Wasser reiten.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Machen wir sie in den Schatten ...

Sprecherin:

Schließlich bindet sie ihr Pferd an einen Baum und schlägt sich mit der Machete ins Unterholz. Dort wirft sie einen prüfenden Blick auf ein etwa handygroßes GPS-Gerät.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Sind 83 Meter, hört sich nicht viel an; aber wenn man so durchs Gemüse geht, kann's auch nervig werden. Pass ein bisschen auf mit den Palmblättern hier, die haben fiese Dornen.

Sprecherin:

Den Weg zu finden ist nicht leicht, auch wenn Möcklinghoff wegen der Vergleichbarkeit ihre Kameras seit sieben Jahren an denselben Positionen aufhängt. Durch die jährlichen Überflutungen ändern sich Landschaft und Vegetation so stark, dass sie einmal eine Kamera gar nicht wiedergefunden hat. Deshalb speichert sie die Positionen in ihrem GPS-Gerät. Den Blick auf das Display gerichtet, tritt sie die Dornengewächse nieder, die ihr schon so manche Hose zerrissen haben.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Hier auf dem Bildschirm sieht man einen Pfeil, der rein theoretisch in die Richtung ... also wenn man sich dann dreht, dann zeigt er jeweils in die Laufrichtung, und dann muss man sich so lange drehen, bis er zur Falle zeigt. Im Moment pendelt er fröhlich herum, obwohl wir stillstehen ... im Wald kriegt er halt nicht so guten Empfang.

Sprecherin:

Nach zehn Minuten Suche findet Möcklinghoff die richtige Stelle. Die Kamerafalle ist eine tarnfarbene Box, groß wie eine Butterbrotbox und wird auf Kniehöhe an einem Baum aufgehängt. Möcklinghoff zurrte sie gut fest, denn die neugierigen Nasenbären zum Beispiel versuchen sie öfter abzumontieren und holen manchmal sogar die Batterien heraus – das war's dann mit den Fotos für die Forschung. Die Kameras haben Sensoren für Körperwärme und Bewegung. Wenn ein Tier vorbeistreift schießen sie eine Serie von Fotos, bis sie keine Bewegung mehr registrieren. Wenn Tausende Bilder auf der Speicherkarte der Kamera sind, ist wahrscheinlich eine Rinderherde vorbeigelaufen.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Wir sehen zum Beispiel, wenn es heiß ist, viel weniger Ameisenbären, aber auch allgemein viel weniger Tiere. Das heißt nicht, dass sich die Tiere auf einmal in Luft auflösen, sondern dass sie einen anderen Lebensraum nutzen, nämlich mehr im Wald bleiben, um nicht in der prallen Sonne rumzulaufen. Und das möchte ich eben sehen, was das für einen Einfluss auf die Tier hat, das ist natürlich auch, wenn man über Klimawandel nachdenkt, interessant, und vor allem der Klimawandel, wo es tendenziell heißer wird hier im Pantanal, heißer und trockener.

Sprecherin:

Der menschengemachte Klimawandel bringt dem Pantanal mehr heiße, trockene Tage zwischen Mai und September und noch stärkere Regenfälle von Oktober bis April. Diese Extremwetterlagen erschweren es dem Ameisenbär im Winter, genügend Wasser zu finden, und im Sommer schwemmen die Starkregenfälle den Boden ab, in dem seine Beutetiere, die Ameisen, leben. Schlecht für ihn – und womöglich für das ganze Ökosystem: Ameisenbären sind die einzigen Tiere, die sich in Südamerika auf Ameisen als Nahrung spezialisiert haben. Wenn sie aussterben und die Populationen nicht mehr dezimieren, könnte das weitreichende Folgen haben. Bricht ein Ökosystem zusammen, zieht das weitere nach sich – im Prinzip wie ein fallendes Kartenhaus. Das bleibt nicht ohne Auswirkungen auf den Menschen.

Musikakzent

Sprecherin:

Einige Tage später folgt Lydia Möcklinghoff einer Ameisenbärenmama mit ihrem Jungen auf dem Rücken. Plötzlich gesellt sich ein weiteres ausgewachsenes, wenn auch noch recht kleines Tier dazu. Sehr ungewöhnlich für diese Einzelgänger. Hochkonzentriert schleicht Möcklinghoff sich näher heran, um scharfe Fotos aufzunehmen. Das kleinere Tier trittet hinter der Mutter mit Baby her, aber die ist davon offensichtlich nicht sehr angetan.

O-Ton Lydia Möcklinghoff:

Und es kann natürlich sein, dass es die Mutter mit dem Jungtier vom letzten Jahr und dem aktuellen Baby war, und das Jungtier vom letzten Jahr ist halt zu alt und soll jetzt mal aus dem Haus. Und dann hat sie, die Mutter mit dem Baby auf dem Rücken ihn sogar so ein bisschen bedroht und ein Geräusch gemacht so „huh!“.

Sprecherin:

Um zu drohen, hebt die Ameisenbärin die Vorderpfote und zeigt ihre Krallen. Zeit für das ausgewachsene Jungtier, sich sein eigenes Streifgebiet zu suchen.

Musikakzent – Gespräche der Forscher

Sprecherin:

Auf Aguapé, der Nachbarfarm von Barranco Alto, sitzt eine Gruppe Tierärzte an einem lauen Abend beim Bier zusammen. Forscher des Projeto Tamanduá, einer Kooperation mehrerer brasilianischer Universitäten zur Forschung an Wildtieren, geben hier einen Kurs für Studenten. Morgen sollen sie einen Ameisenbären betäuben und untersuchen.

Lydia Möcklinghoff nutzt die Tatsache, dass hier erfahrene Veterinäre am Werk sind und schließt sich ihnen an, denn für ihr nächstes großes Forschungsprojekt muss sie Ameisenbären fangen.

Sie plant, einige Tiere mit GPS-Halsbändern auszustatten. Die erste Hürde war dabei, die richtigen Halsbänder zu finden. Da die Tiere einen sehr schmalen, langen, bananenförmigen Kopf haben, können sie keinen der üblichen Halsbandtypen tragen, wie Hunde oder Katzen. Nach langem Suchen fand die Biologin eine Firma in den USA, die eine Art Rucksack eigens für ihre Forschung hergestellt hat. Den können die Ameisenbären nicht abstreifen, der Sender stört sie aber auch nicht. Um den Tieren diese GPS-Halsbänder anzulegen, müssen sie betäubt werden. Der Tierarzt Gê Ribeiro de Araujo hilft Möcklinghoff dabei. Er ist auf Jaguare spezialisiert und deshalb heute aus Campo Grande, der gut 200 km entfernten Hauptstadt des Bundesstaates Mato Grosso do Sul, eingeflogen. Kleinflugzeuge sind hier neben Pferden das wichtigste Verkehrsmittel, denn Straßen, die den Namen verdienen, gibt es in diesem Teil des Pantanals nicht.

Gemurmel, Gespräche

Sprecherin:

Unter Leitung der Tierärztin Flávia Miranda machen sich um sechs Uhr am nächsten Morgen alle auf den Weg.

Lydia und die Tierärzte reiten voraus, die Studierenden fahren auf einem Pickup hinterher. Schon zu dieser frühen Stunde ist es heiß, und alle sind aufgeregt. Nach einer halben Stunde steigen die Forscher ab – sie haben einen Ameisenbären gesichtet und kreisen ihn vorsichtig ein.

Der merkt erst einmal nichts, und dann ist es schon zu spät: er versucht noch, wegzugaloppieren, aber einer der erfahrenen Tierärzte hat ihm schon mit dem Betäubungsgewehr einen Pfeil in die Seite geschossen. Das Tier läuft noch ein paar Schritte, schwankt leicht als wäre es angetrunken, und kippt dann einfach um.

Bemerkung des Tierarztes

Sprecherin:

Jetzt muss es schnell gehen; die Betäubung wirkt nur eine Stunde.

Rascheln

Sprecherin:

Es ist ein Männchen, 40 kg schwer und offensichtlich gesund.

O-Ton Flávia Miranda:

Esse animal tá bonito, jovem ... A gente nao consegue estimar a idade porque nao tem dente!

Übersetzerin:

Ein schönes, junges Tier ... Wir können sein Alter nicht genau bestimmen, weil er ja keine Zähne hat.

Sprecherin:

Die Studenten heben das Tier auf eine Plastikplane und beginnen mit der Untersuchung. Flávia Miranda zieht dem Ameisenbären einen Schal über die Augen und stopft ihm Watte in die Ohren. Je weniger Sinneseindrücke sein walnussgroßes Gehirn erreichen, desto länger wirkt die Betäubung. Sie legt ein feuchtes Gazetuch um die lange Zunge, die dem Tier aus dem Maul hängt, damit sie nicht austrocknet. Außerdem bindet sie die Vorderpfoten mit dickem Klebeband zusammen, um sich und die Studierenden vor den gefährlichen Krallen zu schützen.

Die Studierenden reißen dem Ameisenbären ein paar Haare aus, nehmen ihm Blut ab und ziehen ein paar Zecken aus seiner Haut – Parasiten können ein wichtiger Hinweis auf seinen Gesundheitszustand sein.

Als alle Arbeiten erledigt sind, rührt sich der Ameisenbär wieder. Jetzt muss er schnell in ein nahes Waldstück getragen werden – drei erwachsene Männer sind dafür nötig. Denn das Tier bewegt sich schon, und es ist kräftig.

Schritte durchs Gras, Schleppen, Rascheln, Gemurmel

Sprecherin:

In sicherer Entfernung warten die Veterinäre, ob sich das Tier gut erholt. Seine ersten Aufstehversuche sind noch wacklig und er kippt ein paar Mal um, aber dann verkriecht sich der Ameisenbär in eine ruhige Ecke. Hier wird er jetzt schlafen, bis er in wenigen Stunden wieder so wach sein wird, als sei nichts geschehen.

Im Sommer 2017, dem brasilianischen Winter mit seinen 40°C im Schatten, wird Lydia Möcklinghoff dann auf Barranco Alto auf Ameisenbärenjagd gehen. Ihre Studien zum Verhalten dieser Tiere liefern einen wichtigen Baustein, um den Lebensraum der struppigen Bananenschmauze mit dem großen Hunger auf Ameisen und der eingeschränkten Aufmerksamkeitsspanne zu schützen. Und so einen wichtigen Teil des Ökosystems im Pantanal.
